

**St. Michaelskirche München**  
**11. November 2001 (32. Sonntag im Jahreskreis: Lk 20, 27-38)**

**Prediger: P. Werner Schwind SJ**

**Sadduzäerfrage**

Einige von der höheren Priesterschaft, den Sadduzäern, stellten Jesus eine Fangfrage. Zur Zeit Jesu hatten diese zu Jerusalem das Sagen, bis sie nach der Zerstörung des Tempels im Jahre 70 wie vom Wind verweht von der Bildfläche für immer verschwanden. Sie erwarteten hinsichtlich der im Evangelium breit ausgeführten „Schwagerehe“ wohl keine sachgerechte Antwort, sondern sie wollten Jesus und die Pharisäer bloßstellen, weil sie an die Auferstehung der Toten glaubten. Die Sadduzäer anerkannten nur die 5 Bücher des Moses als verbindliche Grundlage des Glaubens. Darin war nichts direkt über die Auferstehung ausgesagt. Jesus erinnerte in seiner Erwiderung zum einen an den „brennenden Dornbusch“, von dem im Buch Exodus (Ex 38), das ja auch zu den Büchern des Moses gehört, erzählt wird. Jahve nennt sich den Gott der Väter Abrahams, Isaaks und Jakobs. Er sei ein Gott der Lebenden und nicht der Toten. Zum andern widerspricht Jesus der falschen Voraussetzung, das Leben nach dem Tode sei weiter nichts als eine Fortsetzung des irdischen, man würde z.B. auch dort wieder heiraten. Wenn man nun das Alte Testament betrachtet als die tausendjährige Entwicklungsgeschichte des Glaubens Israels, so fällt auf, dass die Beziehung der Menschen zu Gott zunächst vorrangig im Bundesschluss Gottes mit seinem auserwählten Volk gesehen wurde. Erst allmählich entwickelte sich das Gespür dafür, dass auch ein ganz persönliches und verantwortliches Verhältnis des einzelnen Menschen gegenüber dem einen, einzigen, lebendigen und ewigen Gott besteht. Von daher erst konnte das Wort Jesu irgendwie verstanden werden „es ist der Wille meines Vaters, dass alle, die den Sohn sehen und an ihn glauben, das ewige Leben haben und dass ich sie auferwecke am Letzten Tage“ (Jo 6,40). Aber was kann man sich wohl unter einem ewigen Leben vorstellen?

**Auferstehungsglaube**

Wir Menschen müssen eine eigenartige Spannung aushalten. Gerade in ausgesprochenen Notsituationen entwickeln Menschen oft einen Überlebenswillen, den man im Alltagsgetriebe nicht bemerkt und auch kaum für möglich hält. Aber nicht selten überfällt uns auch Lebensfrust. Wir verzweifeln dann am Sinn des Daseins und wünschen, bald alles überstanden zu haben. Das Sterben selber ist etwas radikal Endgültiges. „Mit dem Tod ist alles aus“ stimmt insoweit, als das irdische Leben damit gemeint ist. Denn „der Tod hat keine Taschen“, man muss buchstäblich alles zurücklassen. Wir können uns im Tod von niemanden vertreten lassen und nicht wenige sterben völlig einsam, nicht mehr wie früher im Kreis einer betenden Familie. Was darnach kommen wird, bleibt uns vorläufig verborgen. Wir müssen sehr wohl unterscheiden zwischen dem, was uns als Offenbarung Gottes in der Hl.Schrift mitgeteilt wird, und dem, was damit verbunden unsere Vorstellungen sind, die vom geistigen Hintergrund der jeweiligen Zeit abhängen. Zur Zeit der Ausbreitung der Urkirche im Mittelmeerraum spielte die griechische Philosophie als „Allgemeinbildung“ eine herausragende Rolle. So kannte wohl jedermann die Ideen Platons, eines der größten Denker unserer Weltgeschichte. Plato unterschied beim Menschen den materiellen Leib, der im Tode der Verwesung ausgesetzt ist, vom lebendigmachenden Geist, der letztlich unsterblich sei. Weil das so plausibel erschien, unterschieden die Christen nun ihrerseits zwischen Seele und Leib. In den ursprünglichen Glaubensbekenntnissen ist ausdrücklich von der Auferstehung des Fleisches die Rede. Das setzt ein Sterben des ganzen Menschen voraus. Läßt sich nicht so auch das Wort Jesu deuten „wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bringt es keine Frucht“ (Jo 12,24). Jesus hat sich als Auferstandener als der von neuem Lebende gezeigt. Zunächst haben sie ihn alle nicht erkannt. Er war derselbe und dennoch anders. Selbst Maria Magdalena hielt ihn für den Friedhofsgärtner. Paulus bezeugt: „Wenn also jemand in Christus ist, dann ist er eine Neuschöpfung“ (2.Co 5,17). „Wir selber werden verwandelt werden .. denn dieses Vergängliche muss sich mit Unvergänglichkeit bekleiden und dieses Sterbliche mit Unsterblichkeit.“ (1 Co 15,52). Aufgenommen werden in ein ewiges Leben mit Christus bei Gott ist uns genauso unvorstellbar wie Gott selber unvorstellbar ist. Aber eines ist gewiß: „Gott hat uns die Macht gegeben, Kinder Gottes zu werden“ (Jo 1,12) Wir Menschen haben Verstand, mit dem wir uns die Welt geistig erobern und auch einiges von Gott erkennen können. In seiner Liebesfähigkeit überragt der Mensch alle sonstigen Lebewesen. Er ist fähig, die ewige Liebe Gottes anzunehmen und wiederzugeben. Verstand und Liebesfähigkeit bloß für die Erdentage würde das Leben des Menschen absurd machen. Er wäre irgendwie überkonstruiert. Paulus bezeugt weiter: „Sind wir aber Kinder, so sind wir auch Erben“ (Rö 8,17) „Wißt ihr nicht, dass wir alle, die wir auf Jesus Christus getauft wurden, auf seinen Tod getauft worden sind...wenn wir nämlich ihm gleich geworden sind in seinem Tod, dann werden wir mit ihm auch in seiner Auferstehung vereinigt sein“ (Rö 6,3 ff). Trotz aller Unvorstellbarkeit haben wir hiermit eine Grundlage für Hoffnung und Zuversicht, die uns dem Sterbenmüssen gegenüber gelassen machen sollte. In dem Schlußvers eines weitbekannten Liedes von Georg Thurmair drückt sich das so aus „Und sind wir einmal müde, dann stell ein Licht uns aus. O Gott, in deiner Güte, dann finden wir nach Haus.“

**P. Werner Schwind SJ, [w.schwind@jesuiten.org](mailto:w.schwind@jesuiten.org) - [Zurück zur Übersichtsseite](#)**